

Wiener Zeitschrift für Kunst, Literatur, Theater und Mode.

Donnerstag, den 30. März 1820.

39

Von diesen Blättern erscheinen wöchentlich drey Nummern Text und ein kolorirtes Modenbild, welche hier gegen Vorauszahlung zusammen viertelj. um 15 fl., halbj. um 30 fl. und ganzjährig um 60 fl. W. W. und ohne Kupfer viertelj. um 7 fl., halbj. um 14 fl. und ganzjährig um 28 fl. W. W. im Bureau dieser Zeitschrift (Kohlmarkt Nr. 268) und bey H. Strauß am Petresplatz; für Auswärtige aber durch die k. k. Postämter um 33 fl. halb. und 66 fl. W. W. ganzjährig zu haben sind. Durch die Buchhandlung Tendler und Comp wird diese Zeitschrift in Monatsheften mit und ohne Kupfer für das In- und Ausland versendet.

St. Albe.

Von A. v. Weingarten.

(Fortsetzung.)

Ein Klageruf schlug jetzt an sein Ohr. St. Albe raffte sich auf. Gewehre bligten in der Ferne, rauhe Stimmen schallten, und zwischen durchklang es, wie ängstliches Gewimmer. St. Albe flog den Nahenden entgegen. Es waren Reiter seines Regiments. In ihrer Mitte zwey Frauen, und ein Mann, gebunden zwischen den Pferden geführt. Die Reiter standen St. Albe's Rufe, und ihr Führer erstattete auf seine Frage, wer die Gefangenen seyen, die sie geleiteten, den Bericht: „Wir waren,“ sprach er, „ausgezogen, um die Wälder von Alamera zu durchstreifen, von welchen die Sage ging, daß viele der vertriebenen Bewohner von Leiria mit Gut und Lebensmitteln sich dahin geflüchtet. Nicht ferne von einer bisher noch unentdeckt gebliebenen Höhle im Gebirge trafen wir diese Frauen, und setzten den Fliehenden bis zu ihrem Aufenthalte nach, in dem wir einen ansehnlichen Reichthum von Geräthen und Kostbarkeiten aufgehäuft fanden. Wir beluden unsere Thiere mit einem Theile der Vorräthe, die wir so fortzubringen vermochten, und zwangen diese, deren Schönheit uns eine noch willkommnere Aufnahme bey unsern Waffengefährten verspricht, uns zu folgen.“ Zürnend hörte St. Albe die empörende Erzählung; er geboth die Bande der Fremden zu lösen, und hob die eine derselben, die jetzt bis zu ihm gedrungen, Mitleid flehend seine Knie umschlang, gerührt und achtungsvoll vom Boden auf. Reichliches Lösegeld verhiess sie, wenn man sie und ihre Gefährtinn ungekränkt den Ihren wieder geben wolle, aber jede Folter des Todes gelobte sie einer Schmach vorzuziehen, die keine von ihnen zu überleben vermöchte. Thränen glänzten, als sie sprach, auf der gramgebleichten Wange, ihr stolzes Auge forderte be-theuernd den Himmel zum Zeugen ihres Schwures, und zu befehlen, wie es schien, nicht zu bitten gewohnt, gab ihres Wesens königliche Haltung noch höhern Nachdruck ihren Worten. St. Albe warf dem Anführer der Rei-

tertruppe seine Börse zu. Er geboth ihm, die Fremden mit Ehrfurcht nach seiner Wohnung zu Leiria zu geleiten, und schwang sich dann selbst auf das Roß eines der Soldaten, um ihnen nach der Stadt zuvorzueilen, und dort Anstalten zu ihrem Empfange zu treffen. Sein Lager stoh in dieser Nacht die Ruhe, die er ihnen bereiten zu lassen bemüht gewesen war. Das Schicksal jener Unglücklichen, deren ganzes Äußere von dem hohen Range, von den Vortheilen des Glückes sprach, zu welchen Geburt und Bildung sie berechtigten, nun in seine Hände gegeben, der selbst heimatlos, unstät, dem kriegerischen Wechsel des Augenblickes preis gegeben, nicht für die Ereignisse des nächsten Morgens bürgen konnte, die sie wieder seines Schutzes beraubten, lastete beängstigend auf ihm. Nur seine Nähe vermochte die Gefährdeten in dieser rohen sturmbewegten Zeit zu schützen, und wie vermochte er die mit seines Standes wildem mühevolem Treiben zu vereinen? Schlasslos und sinnend fand ihn der Tag, als eine Botschaft ihn nach der Wohnung der Fremden entboth. St. Albe eilte hinüber, aber an der Schwelle ihres Gemaches haftete unwillkürlich sein Fuß. Die Schönheit der Dame, welche Abends zuvor ihn angesprochen, die Klarheit ihrer wohlgeformten Züge, die Hoheit, die mit so viel weicher Güte auf Stirn und Lippe thronte, das seelenvolle Auge, die reiche Fülle dunkler Locken, hatten während der schlaflosen Stunden dieser Nacht seiner Fantasie mehr als je sonst das Bild eines weiblichen Wesens vorgeschwebt. Aber wer schildert sein Gefühl, als er jetzt an ihrer Seite ihr Ebenbild an Zügen, Farbe, Wuchs und Locken, allein so ganz verschieden doch, so unendlich mehr mit jugendlichem Reiz, mit überirdischer Unschuld reinem Glanz geschmückt — gewahrte, daß er mit dem einzigen Blicke, der ihrem Auge begegnete, kaum die Fassung noch gewann, den überraschenden Eindruck zu verbergen, den sie auf ihn gemacht. Schweigend nur erwiederte er der ältern Dame Gruß, und eilte auf ihren Wink an ihrer Seite Platz zu nehmen, als sie mit edler Würde so zu ihm sich wandte: „Edler junger Mann, weit mehr als dieses Leben, das Leben und die Ehre meiner Tochter, danke ich Ihnen. Erfahren Sie dann auch, wenn gleich einer Großmuth, wie der Ihren, nichts an Vergeltung und am Nahmen des Geretteten gelegen, daß eine Dame aus des Landes ersten Häusern und seinen Königen verwandt, Sie als ihren Schützer ehret, und daß, wenn Gold und Juwelen eine Stunde solcher Hülfe aufzuwiegen im Stande wären, Donna Klara's Freunde zu Lissabon sich freuen würden, auch nur den kleinsten Theil der unbezahlbaren Schuld Ihnen abtragen zu dürfen.“ St. Albe's Wange glühte, seine Blicke hingen am Boden. „Doch mit besserem Danke,“ fuhr die Dame fort, indem ihr Auge forschend auf St. Albe ruhte, „mit besserem Danke weiß Donna Klara ihren edlen Schützer abzufinden — mit Vertrauen. — Geächtet ist in ihrem Heere der Nahme Castro, verwirkt Don Alvarez Leben; willkommene Geiseln wären dem Eroberer die Gattinn und die Tochter für des Entflohenen Haupt. — Despotengunst und reicher Ehrensold,“ begann sie nach einer Pause wieder, „würde manchen der edlen That herrliches Beginnen vergessen lassen, um sie gemein zu enden, Sie wird der Segen eines Vatters, eines Vaters, dem Sie die Verwaisten, Trostberaubten wiedergaben, Sie des Herzens bessere Stimme reichlicher belohnen, Sie werden das Begonnene vollenden. Darum hören Sie vor allen die

Erzählung der Schicksale, welche Don Castro's hohes Haus getroffen, und die Seinen hilflos und verlassen in seiner Feinde Hände gaben.

Zu Lissabon die ersten Stellen des Reiches bekleidend, lebte Don Alvarez de Castro, Graf von Lourinha, mächtig, angesehen im Volke, den größten Einfluß ühend durch Reichthum, Würde und durch das Beyspiel des tadellosen Wandels und der strengen Tugend. Da nahten zum ersten Mahle die feindlichen Heere Lissabons Thoren, ihre Fahnen flatterten auf seinen Wällen, vertrieben war des Landes rechtmäßiger Herrscher, seine Großen geflohen. Don Alvarez fesselte sein Amt. Allein mit Widerwillen trug er der Übermüthigen schweres Joch, und als keine Befreyungs-Aussicht sich darboth, legt' er die längst verhaßte Bürde seiner Stelle nieder. Vergebens bothen ihm die Feinde, seines Vorbilds mächtiges Beyspiel wohl erwägend, Schätze und Provinzen. Don Alvarez floh, den Gram über die Leiden seines Vaterlandes im Herzen, in die Gebirge der Estrella. Auf seinem Gute in den verborgenen Thälern jener romantischen Wildniß, im Schooße seiner Familie, an der Seite seiner Gattinn und seiner geliebten Maria, vernarbte die Wunde seines Kummers. Monden waren vorübergegangen, da drang die Kunde von Oporto's Aufstände in die stillen Thäler von Alamera; der Landmann erhob sich, der Bürger der Städte griff zu den Waffen, Krieg wurde die Losung, und unter seine Fahnen sammelte der tobende Aufruhr die gerüsteten Scharen. Zwey Söhne von einer frühern Gattinn hatte Don Alvarez. Das Vaterland rief sie. Segnend entließ der Vater die Geliebten. Am Fuß von Oporto's Mauern fiel Don Pedro, Don Carlos auf dem Schlachtfelde von Bimeira. Don Alvarez selbst traf die Acht, denn des Volkes Stimme hatte ihn zur Regentschaft von Portugal gerufen. Zweymahl kehrten die flüchtigen Eroberer dem befreiten Lande den Rücken. Zum dritten Mahl kamen sie wieder. Auf seinem Gute, zu dem er, nach abgewandter Gefahr Erholung bedürftig, wiedergekehrt war, um über der Asche der theuren Söhne zu trauern, lebte Don Alvarez jezt wieder verborgen, als die Wogen kriegerischer Horden über die Grenzen brachen. Als sie näher und näher sich wälzten, das erschrockne Volk nach den fernsten Wildnissen floh, wo auf steiler Felswand nur der einsame Adler horstet, oder die verwegene Gemse klimmt, als ringsum die aufqualmenden Rauchwolken zerstörter Villen und Dörfer den Zug der Grausamen verkündeten, und den Nachthimmel mit dem Feuerzeichen ihrer Rache röthete, da spähte auch Don Alvarez nach einem sichern Zufluchtsorte für die Seinen. Auf einem Ritze, mit dem er nachforschend die Gegend durchzog, traf er auf die Höhle, die uns bisher zum Aufenthalt diente, und die mit Sträuchen dichtverwachsen, von Felsen überhangen, dem Feinde leicht verborgen bleiben konnte. Durch jenen Diener, der uns hieher gefolgt, des Hauses treubewährtesten, ließ er Kostbarkeiten und was den Lebensunterhalt für Monden fristen konnte, heimlich nach der Höhle schaffen, entschlossen bey nahender Gefahr mit uns dahin zu flüchten. Er selbst fuhr fort auf schnellem Rosse die Gegend nach Kundschaft zu durchziehen, um zeitig genug von der Ankunft der Feinde unterrichtet zu werden. Maria und ich sahen, wie es zuletzt oft geschehen war, eines Abends spät noch seiner Wiederkunft entgegen, als Schüsse im nahen Walde uns aufschreckten. „Feinde! Feinde!“ erscholl das Angstgeschrey im Schlosse;

athemlos stürzte Diego in den Saal, faßte unsere Hände, und riß die Widerstrebenden nach dem Parke, durch eine Hinterthüre dem Hochwald der Gebirge zu. Als wir vom schnellen Lauf erschöpft, zum ersten Mahle zu ruhen wagten, da flockerte des nahen Brandes Feuersäule durch die Nacht, und das Angstgeschrey der Gewürgten schallte durch die Stille des Waldes. Unsere Knie brachen, Diego unterstützte die Wankenden, die Flamme des Schlosses leuchtete unseren Schritten. Glückselig erreichten wir die Höhle, aber Don Alvarez folgte nicht. Umsonst wagte es Diego die Gegend zu durchstreifen, vergebens kehrte er nach der rauchenden Brandstätte zurück. Leichenhügel der Bewohner thürmten sich um sie, aber Alvarez war nicht unter ihnen. Unter den abgekehrten, vom Hunger und Nachtfrost entstellten Flüchtlingen der Wildniß, unter dem wilden Haufen der wegelagernden Guerillas suchte ihn der Treue, forschte an den Gefängnißgittern der Städte, folgte dem Zuge der Geächteten, die der Ausspruch der Barbaren zur Richtstätte schleifte — umsonst, Alvarez war nicht unter ihnen. Wochen und Monden waren vorüber gegangen, des Frühlings auslebendes Grün, der Lüfte milderer Hauch weckte auch der Hoffnung schmeichelnde Stimme in der beklommenen Brust, lockte auch die Eingeschüchterten wieder hervor in des Waldes Pracht, auf der Wiese frischen Teppich, an die flüchtig irrende Quelle. Auf einem dieser Gänge entdeckten uns die Guern, ihre Drohungen entrißen uns das Geheimniß einer Zufluchtsstätte, die es jetzt auch mit diesem für uns zu seyn aufgehört, um eine bessere und sichrere uns unter Eurem Schutze zu bereiten."

Donna Klara schwieg; auch St. Albe sann auf Antwort. Zerstreut hatte er ihre Erzählung angehört, seine Blicke hingen an Marien, sein Ohr lauschte den Athemzügen, die bey der Erzählung ihrer Leiden den schönen Busen höher schwellten, sein Herz schlug Klara's Worte übertäubend, sein Blut wallte, seine Pulse flogen. — Auch Mariens Wange röthete sich höher, wenn sie des Jünglings Flammenblicke begegnete, vergeblich barg die seidene Wimper des dunkeln Auges reizende Verwirrung, und schneller wiegte sich der leichte Flor um den blendendweißen Nacken. St. Albe brach endlich das verlegne Schweigen, mit dem er, wie Donna Klara's fernerer Rede harrend, sich zu ihr gewendet. „Die Meinung, hohe Frau," so hob er an, „die Sie so gütig von mir vorgefaßt, soll in keinem Wunsch Sie trügen, den Sie mir vertrauensvoll eröffnen mögen. Mit Männern," fuhr er dann mit edlem Stolze fort, „und mit Kriegern führt der bessere Soldat den Krieg, und wird das schwächere Geschlecht stets vor der rohen Kraft des Schlechteren beschützen. St. Albe würde als Portugiese für sein Vaterland gehandelt haben, wie Don Alvarez, und dieser als Franzose an meiner Stelle nie gestatten, daß seines Feindes Gattinn oder Tochter Böses widerführe. So mögen Sie mich nun nicht mehr als Feind, als Ihren Landsmann betrachten, zu dem Sie Beystand fordernd sich gewendet."

„Wohlan denn," sprach Donna Klara, „daß mein Gemahl in jener Schreckensnacht von uns getrennt, uns in des Schlosses Brande umgekommen wähnt, scheint außer Zweifel; daß er selbst, des Feindes Nachstellungen entronnen, in einer jener Städte Schutz gefunden, wo die Heeresmacht unserer Verbündeten ihm Sicherheit gewährt, ist um so mehr zu glauben,

als spätere Spuren Don Alvarez Anwesenheit in der Gegend um Mamera verriethen. Gestatten Sie also, daß nach Lissabon, wo des Grafen Lourinha Aufenthalt kein Geheimniß geblieben seyn kann, sichere Nachricht von dem Leben und dem Aufenthalte der Seinen gebracht werde, daß man uns dahin geleite, wo wir wieder in seine Arme eilen können, und erfüllen Sie somit die einzige Bitte, die Donna Klara noch an ihren großmüthigen Beschützer zu richten wagt."

„Sie zu erfüllen," entgegnete St. Albe, „sey mein heiligstes Bestreben. Richten Sie, an wen es Sie Belieben trägt, Ihre Briefe nach Lissabon, daß diese mit Gewisheit über unsere Außenposten kommen, dafür bürgt Ihnen St. Albe, so wie unter meiner Zuschrift jede Nachricht, die Sie betreffen mag, mit voller Sicherheit denselben Weg auch zu Ihnen wieder finden wird."

(Die Fortsetzung folgt.)

Charade.

An Sofronia.

In stiller Nacht, bey Sternenschein
Und Windeshauch, wandl' ich allein,
Der Harfe Saiten klingen.
Geweckt von meiner Lieder Schall
Beginnt das Echo tief im Thal
Mit mir ein Wechselfingen.

Und vielfach ist des Liedes Lauf,
Bald jauchzet es zum Himmel auf,
In Lust und Wonne schwebend;
Bald tönt es wie zum Tod betrübt,
Klagt Leiden, wie's nicht größ're gibt,
In Weh' und Schmerzen bebend.

Zwey Sylben sagen, was ich bin,
Zwey and're meiner Lieder Sinn,
Das Ganze mein Empfinden,
Das du lebendig aufgeregt,
Und das die Seele mir bewegt,
Dies Wortspiel dir zu binden.

Ein hoher Meister schrieb ein Buch,
Drin mancher schöne Reim und Spruch
Für Liebende zu lesen.
So wie das Ganze heißt der Band.
Kömmt einst das Werk in deine Hand,
Denk mein dann, freundlich Wesen.

Giovanni.

Correspondenz-Nachrichten.

(Schluß.)

Florenz.

In eben dem Zustande des Verfalls befand sich auch die Bildhauerey. Der Einfluß der Berninischen Schule waltete verderblich, und hatte sie ganz von der Antike abgeleitet; kein Nahme glänzt in diesem Fache, und die Werke eines Cavaceppi, Barbazza, Penna, Pacetti, können eben so wenig in Betracht kommen, als die Mahlereyen der Confa und Corvi.

Nun trat Canova mit seinem Theseus auf, der wie ein Stern aus diesem Dunkel hervorleuchtete und die begründete Hoffnung erweckte, die Bildneren auf den wahren Weg zurückgeführt zu sehen. Es ist einer besondern Betrachtung werth, wenn man zwey Werke dieses großen Künstlers mit Aufmerksamkeit untersucht, die Beyde von ganz verschiedenem Charakter und doch seine Ersten sind, nämlich seine Gruppe von Dädalus und Ikarus und seinen eben erwähnten Theseus. In der Gruppe drückt sich eine kleine, ängstliche Nachahmung der Natur aus, die uns aus angeführten Gründen ekelhaft wird, im Letztern offenbart sich ein annähernder Sinn für die Alten. Allein dabey blieb es nun, er kehrte wieder auf halbem Wege zurück und hielt sich nach umgekehrtem Prinzip, im Gegensatz nämlich zu den Antiken nachahmenden Maltern zu genau an die Natur, daher er sich nie zum hohen Style aufschwingen konnte.

So wie er sich in der Kunst auf seine Art vervollkommnete, so suchte er durch Wirkungen zu glänzen, welche die Kunst verschmähen sollte. Er bemahlte seine Statuen, eine zerfloßene Weichheit gibt uns Wachs statt Marmor, durch tausend Künste sucht er die Sinnlichkeit rege zu machen und den Geschmack zu bestechen, welches ihm in einem hohen Grade und nur zu sehr gelungen ist, und ihm auf eine Zeit die allgemeine Stimme in Rom gewonnen hatte, so daß er über Alte und Neue erhoben wurde, und das billigste Urtheil, welches ich damals vernahm, war der Ausspruch eines Fremden von Kenntniß und Geschmack. Er würdte sich Götter, Helden und Göttinnen von Thorwaldson, aber Weiber von Canova bilden lassen, und man muß gestehen, daß er diesen und jugendlichen Gestalten einen außerordentlichen Grad von Reiz und eine den Antiken fremde Lüsterheit zu geben versteht, und darin ein großes ihm eigenthümliches Verdienst besitzt, das aber nicht mit dem Maßstabe der Antiken gemessen werden darf.

Er ist zugleich Mahler, dieß sieht man deutlich in den Haaren und Gewändern seiner Statuen, in der ganzen Anordnung seiner Basreliefs und Gruppen, welche immer nur einen Punkt haben, aus welchem sie gesehen werden können, ohne daß alle angenehmen Linien sich zerstören. Den heiligen Ernst der Kunst sucht man überhaupt vergebens in seinen Werken. Er besitzt keine poetische Erfindungsgabe, man trifft in seinem Studium wohl Statuen und Basreliefs die Menge an, allein keine Ideen. Diese Armuth spricht sich besonders in der Ähnlichkeit aller seiner Köpfe aus, nur durch die Attribute wird die Bedeutung seiner Statuen bestimmt. So fand ich bey meiner letzten Anwesenheit in Rom die Schwester Napoleons, eine sitzende Statue, durch bloße Veränderung des Kopfs in eine Muse verwandelt, so konnte er bey dieser Unbestimmtheit der Form die Kaiserin in eine Sibylle, Madame Luzian in eine Terpsichore verwandeln, ohne die geringste Ahnung jener tiefen Charakteristik der Alten, die jeden Charakter in seinem Prinzip auffaßten, so daß in der Statue selbst dasjenige liegt, was sie zu dem macht, das sie vorstellen soll, ohne daß diesem eine andere Bedeutung unterlegt werden könnte.

Canova's Basrelief stehen mit seinen Gemälden auf einer Stufe. Über diese läßt sich wirklich nichts sagen, weil man nicht weiß, was man sagen soll; es gibt in dem ganzen Reiche der Kunst keine Stelle, wo sie hinpasteten.

Der Ruhm, das Glück, der erworbene Reichthum Canova's waren eine verführerische Klippe für angehende Künstler, man sah einer Epoche entgegen, die verderblicher zu werden drohte, als die berninische, welche sich doch wenigstens mit genialer Kraft aussprach, da sich diese hingegen mit schlaffer Weichheit zu einer gänzlichen Bedeutungslosigkeit hinneigte, die, wenn einmahl das Originelle, der Geist des StifTERS in den Schülern verfliegen war, eine Kunstmanier begründet hätte, von der man durchaus keine Idee machen kann. Wäre er allein geblieben, so würde man seine Kunst als den höchsten Gipfel künstlerischen Strebens, als die vollkommenste, einzigmögliche Hervorbringung der Zeit betrachtet und den Satz aufgestellt haben: das Jahrhundert der Griechen liege der jetzigen Kunst zu entfernt, diese sey eine esotische Pflanze, die nicht in ein späteres Zeitalter verpflanzt werden, weder könne noch solle, was wir nun sehen, überträte sie weit und besitze dabey noch das Verdienst der Eigenthümlichkeit und Gemäßheit für unsere Zeiten. Wenn aber auch Canova durch die Vergleichung mit den Alten vertieft, so bleibt er dennoch einer der ersten Künstler, der sich aus dem Zu-

stande, in welchen die Kunst versunken war, mit Kraft emporgeschwungen und eine Epoche begründet hat.

Da stand Thorwaldson auf und rettete die Kunst vom Sinken, zu welchem sie die beliebte Manier schlechterdings führen mußte. Canova's Ansehen war aber schon zu fest gegründet, im Publikum nur eine Stimme über sein Verdienst. Allein der wahre Kenner und Künstler erkannte bald das aufgehende Licht einer bessern Kunst. Die unseligen Zeiten der Revolution schienen sich gegen das Bessere verschworen zu haben. Thorwaldson's Jason erschien, wie ein Meteor, aus Mangel an Mitteln konnte das Götterbild nicht geformt werden und zerfiel, aber nicht spurlos, wie ein leuchtender Blitz hatte es die Nacht gelichtet und trat unter günstigeren Umständen siegend hervor auf's Neue. Kein Bildner ist tiefer in das Geheimniß der Alten eingedrungen, seine Göttinnen sind unsterbliche Weiber; nicht wollüstige, lüsterne Töchter der Erde, seine Helden sind echte Söhne des Zeus. Er besitzt eine unendliche Tiefe des Charakters, der sich jedes Mal nicht nur in den Gesichtszügen, sondern in jedem Gliede der Gestalt ausdrückt. Sein schöpferisches Genie legt einen hohen poetischen Sinn in die Mannigfaltigkeit seiner Hervorbringungen. Alles ist Größe, Tiefe und Einfachheit und das Höchste der Kunst, Styl. Wenn wir uns bey Canova umsonst nach Ideen und Charakter umsehen, so ist bey ihm Alles Gedanke, Ausdruck und Poesie.

Auf diesem Punkte stand die Kunst bey Anbeginn dieses Jahrhunderts. Schif, Carstens und Thorwaldson begründen die neue Epoche. Seitdem hat sich eine deutsche Kunst im Gegensatz zu der italienischen erhoben und herrliche Nahmen glänzen im Pantheon der Kunst. Es ist ein verdienstliches Unternehmen, ihre Bahn zu verfolgen, die Nahmen Cornelius, Overbeck, Veit und Anderer, die den wahren Weg eingeschlagen haben. Indessen hat auch dieser Weg seine Abwege und manche, anstatt ihn zu nehmen, fallen in die slavische Nachahmung alter deutscher Künstler und nehmen absichtlich in ihre Gemälde auf, was bey jenen Mangel an Kenntniß und Lokalität war. Jene ahmten mit treuem Gemüth die sie umgebende Natur und oft die Kleidertracht nach, allein diese Natur, z. B. deutsche Schlösser und Städte und Trachten, anzubringen, wenn man asiatische Gegenstände, biblische Geschichten vorstellt, wird bey den Neuern zur Affectation, denn alles Gesuchte ist dem einfachen Kunstgeiste zuwider, man muß diese Vorbilder benutzen, wie Raphael es that und Michel Angelo, welche bald die trockene Manier eines Perugino und Ghirlandajo verließen und sich nach dem Umfange ihres Geistes ausbildeten, ohne dieses werden selbst die originellsten Werke immer nur aussehen, wie Nachahmungen, weil ein fremder Geist, nicht die Eigenthümlichkeit des Erfinders daraus hervorscheint und die Fortschritte neuerer Kunst daran nicht sichtbar werden, weil der Maler sich zwingt, alt und fremd zu erscheinen.

Ich weiß nicht, ob Ihnen diese flüchtige Skizze Genüge thun wird, in jedem Falle ist dieses meine Ansicht der Sache, die ich Niemanden aufzwingen will, mit der vielleicht wenige übereinstimmen. Morgen reise ich nach Pisa. Mit Achtung

W. S.

ugsburg im Februar 1820.

Unser Nationaltheater ist nun nach Bern gewandert. Dem bestehenden Verträge gemäß soll zwar die Gesellschaft noch einige Winter hier spielen; ich glaube indessen, daß man ihr ohne viele Anstände diese Verbindlichkeit erlassen würde, wenn sie eben in der Schweiz ein gar zu großes Glück machte. War also bisher wenig von unserem Theaterwesen zu sagen, so hat es damit nun gar ein Ende; denn von den übrigen drey, Ihnen neulich bemerkten Bühnen, will ich Sie weiter nicht unterhalten. Unter den Stücken, womit jene Gesellschaft ihre Darstellungen schloß, ist als einer Neuigkeit besonders zu erwähnen des Schauspiels: die Freunde, von einem hiesigen Dichter, Namens Julius Freiherrn von Ccker, nach einer sicilischen Novelle bearbeitet. Der Stoff ist glücklich gewählt, und auch die Bearbeitung in manchen Momenten gelungen. Das Gastspiel des Hrn. Leo war gleichfalls eine erfreuliche Blüthe des Abschiedes. Bey Gelegenheit der Aufführung der „Kleinstädter“ wurde dem Genius

der Fastnacht die Hulldigung dargebracht, daß man alle Männerrollen von Weibern und alle Weiberrollen von Männern spielen ließ. Der Gedanke scheint mir nicht ganz verwerflich, er mag neu seyn oder nicht; aber es gehört viel Wiß und guter Humor dazu, wenn er nicht in unleidlichen Karikaturen untergehen soll. Die Vorstellung wurde nicht ohne Beyfall aufgenommen. Die anderen Fastnachtsfreuden sind hier, wie überall, so ziemlich dieselben; das Maskenwesen zeigte sich zwar in deren Gefolge, aber nur noch als eine sichtlich dahin schwindende Schattengestalt, welche eher Mitleiden als Lachen erregte. In die nun wieder eingetretene ernstere Zeit begleiteten uns von unseren Winterunterhaltungen nur die Konzerte der Musikliebhaber-Gesellschaft. Es gereicht derselben zur Ehre, daß auf ihrem Repertoire sich stets die Nahmen eines Beethoven, Haydn, Spontini, Winter u. a. m. befinden. Ein großes Chor aus einem Requiem von Gänsbacher, der sich dem Vernehmen nach in Innsbruck aufhält, hat in dem letzten Konzerte überaus gefallen. Unter den geselligen Zirkeln zeichnen sich auch heuer wieder die Abendunterhaltungen aus, welche wöchentlich bey der Frau Herzoginn von St. Leu, dem königl. Regierungspräsidenten Freyherrn von Gravenreuth, und in dem Lokale der Harmonie Statt finden. Das Picqueurs-Anwesen dauert leider noch immer fort; man sieht Abends nur wenige Menschen und fast keine weiblichen Geschlechtes mehr auf den Straßen; es sind indessen die weisesten und kräftigsten Maßregeln getroffen, daß der oder die Schuldigen der so wohl verdienten Strafe nicht mehr lange entgehen werden.

L i t e r a t u r.

Der Verfasser der dramatischen Nibelungen, D. Franz Rudolph Herrmann zu Breslau, kündigt ein neues Werk auf Subskription an, unter dem Titel: Ideen über das antike, romantische und deutsche Schauspiel. Der Inhalt zerfällt in drey Abtheilungen, deren erste mit Betrachtungen über die Plastik der Griechen anhebt und bis zum Verfall der neuen griechischen Komödie fortgeht, dann noch etwas über die Kunst in Rom und Geschichtliches umfaßt. Die zweyte beginnt mit den Elementen der Romantik, stellt das Verhältniß dieser zur Antike dar, beleuchtet die italienischen, französischen und hispanischen Dichter und endet mit der Verpflanzung der französisch-dramatischen Meisterwerke auf die spanische Bühne. Die dritte Abtheilung endlich beschäftigt sich mit der deutschen Bühne. Lessing und Goethe stehen oben an. Der neueste Zustand der deutschen dramatischen Literatur, Lustspiel und Posse werden in Betracht gezogen, und das Ganze schließt mit der Verjüngung des deutschen Dramas, zu welcher Ansichten für die Zukunft sich gesellen.

Subskription auf dieses interessante Werk, das gleich nach Ostern ungefähr 6 Bogen stark erscheint, übernimmt die Verlagshandlung Tenzler und Komp. am Graben im Trattnerhof. Der Preis ist 45 fr. Konv. Münze. Später wird der Ladenpreis erhöht.

Erklärung des Modenbildes XIII.

Das Kleid von Kottlin ist mit runden Hohlfaalten von Tüll, die mit Atlas berändert werden, garnirt. Über diesen ist eine gleichfalls beränderte Atlasrolle. Der Leib liegt in Falten, die mit kleinen Köllchen befestiget werden. Die Binde ist von Atlas. Am Oberrande und am Arme ist eine Blond-Garnirung. Den Turban bildet eine Bayadere.

Robe de Cottline garnie de tulle bordé de satin à plis ronds, surmontés de rouleaux passe-poilés. Taille en plis rafferms par de petits rouleaux. Ceinture de satin. Tour de gorge et manches garnies de blondes. Turban d'une Bayadere.

Herausgeber und Redakteur: Joh. Schich.

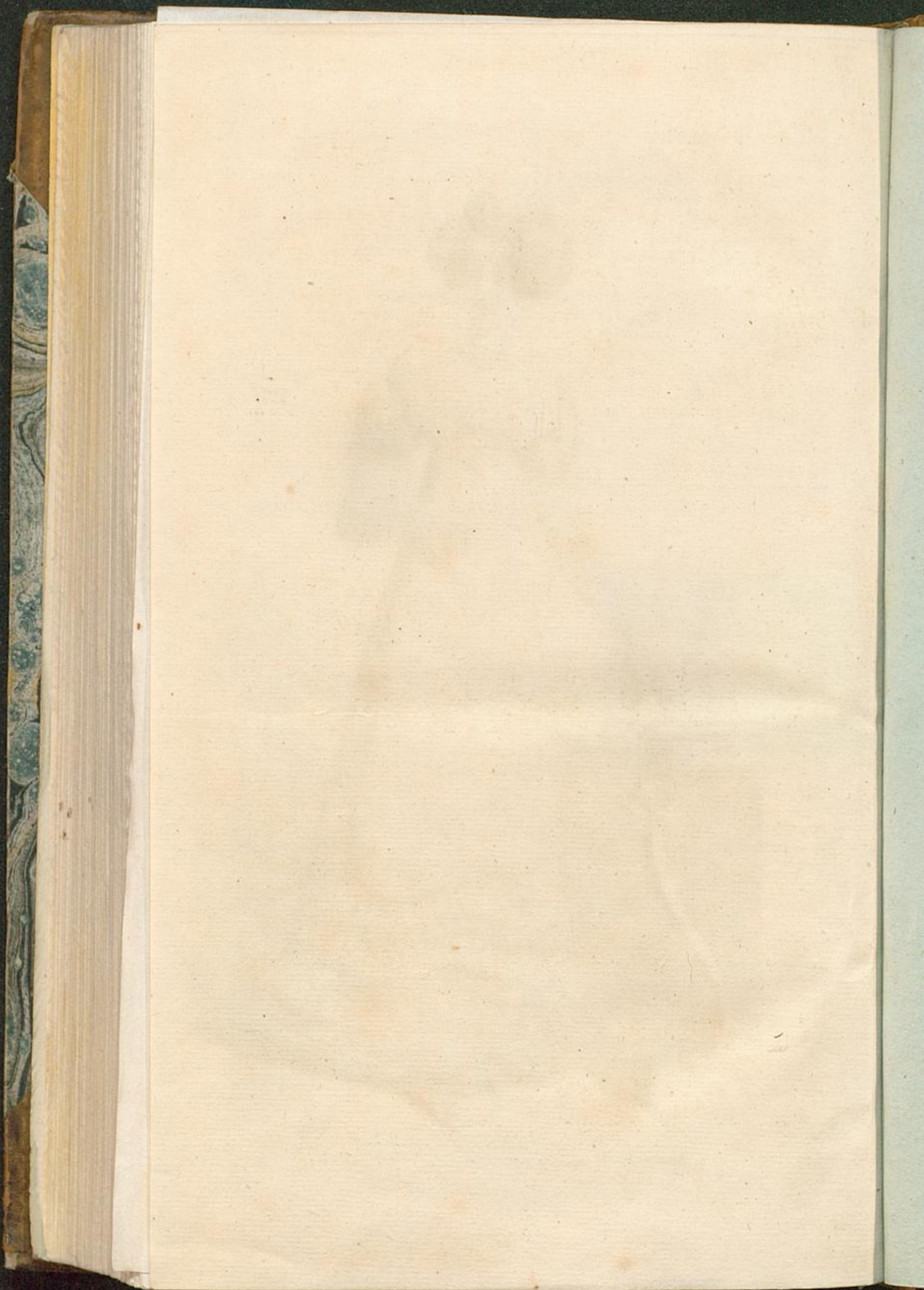
Gedruckt bey Anton Strauß.

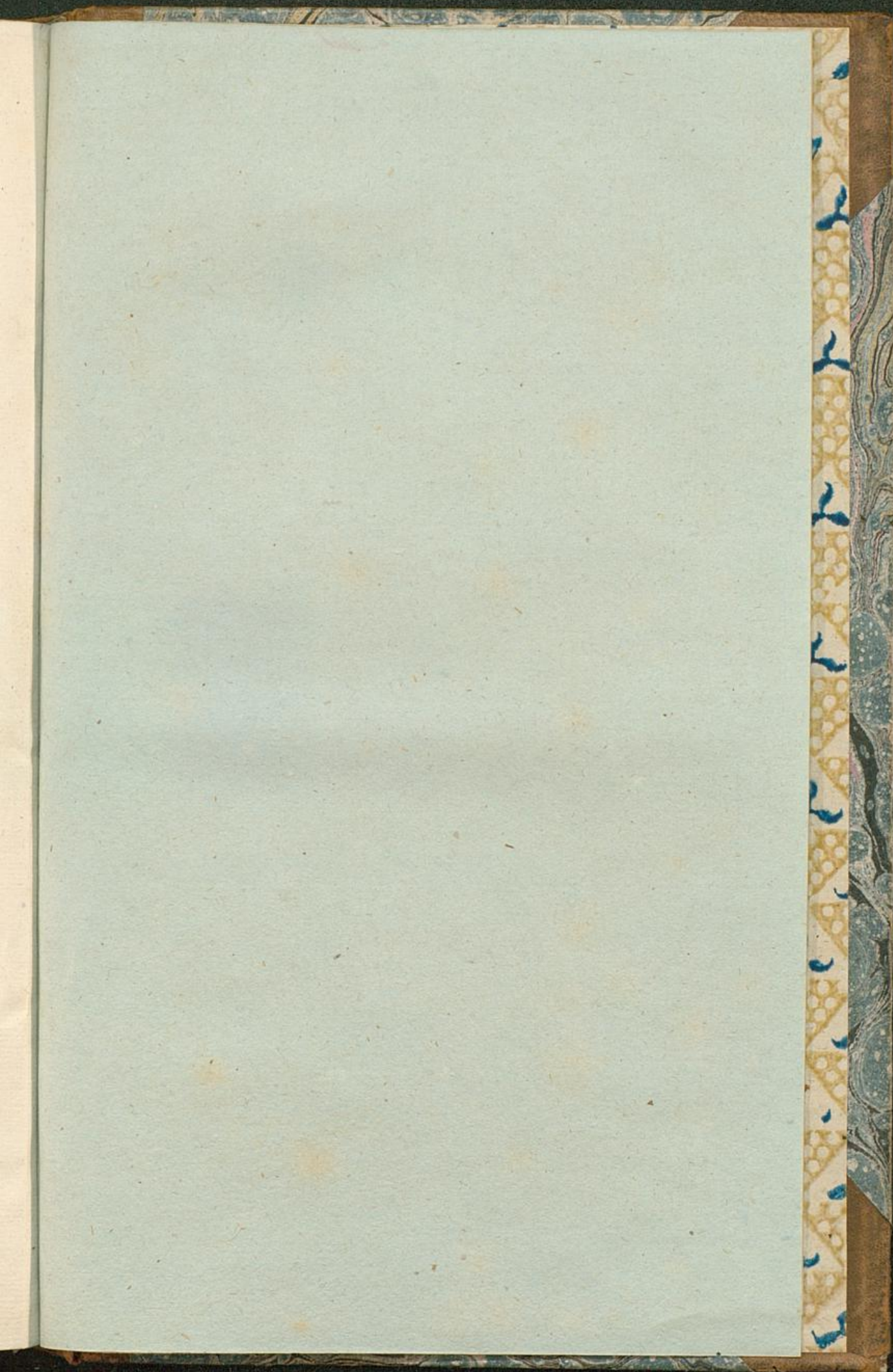


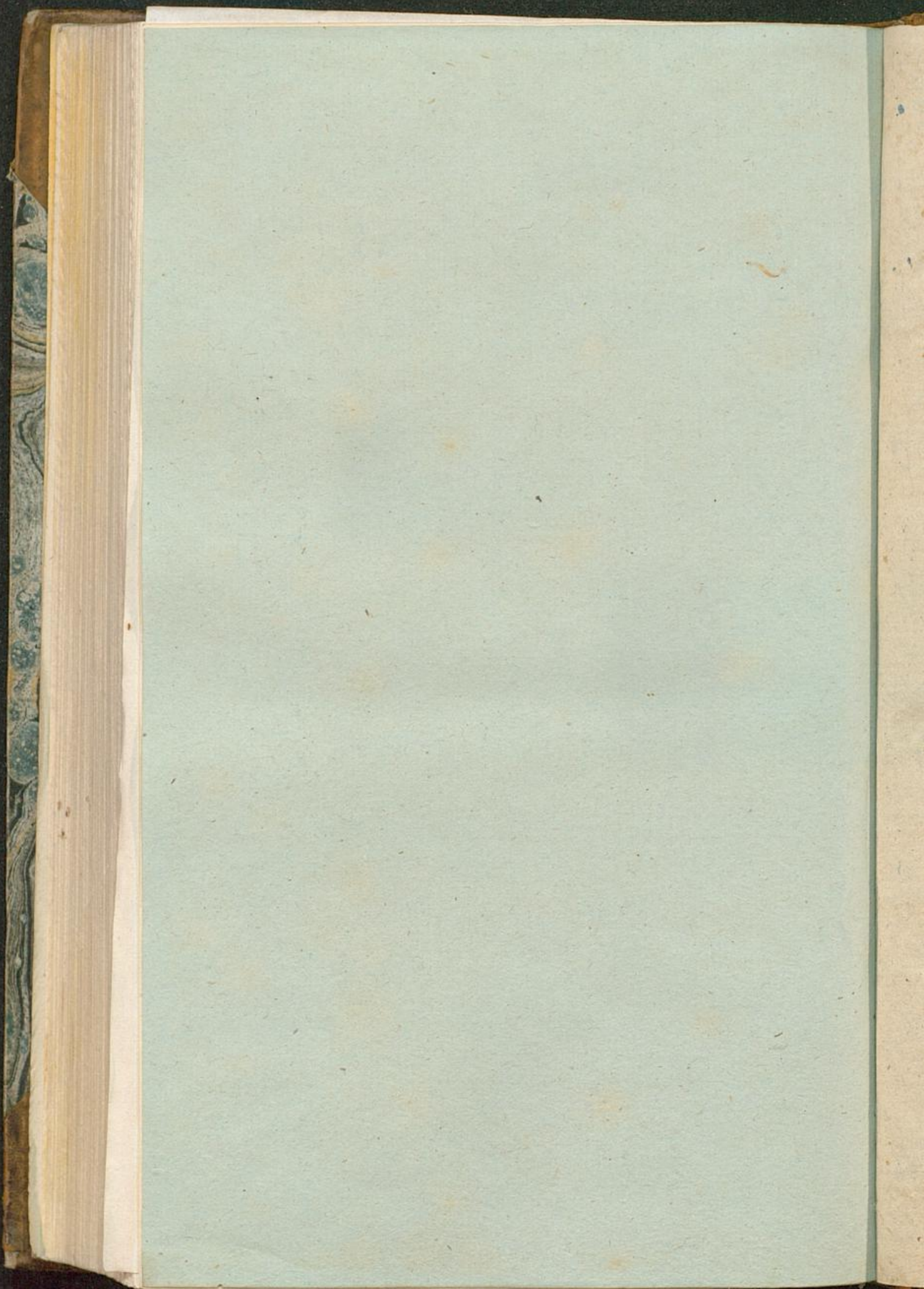
a. H. d.

F. St. sc.

1910 11 /







86

